



Foto: iStock

Gedankenexperiment im Textlabor

Schreiben als Entdeckungsreise

Einen guten Text zu schreiben, kann ganz schön anstrengend sein. Das wissen Ungeübte genauso wie routinierte Autoren. Wenn sich Wörter querstellen oder die Ideen ganz ausbleiben, hilft die simple Methode: einfach mal drauflosschreiben. Nicht selten erweisen sich improvisierte Texte als wahre Fundgruben. | Daniel Ammann

Ich muss versuchen, ein paar Worte zu schreiben, damit ich einen klaren Kopf behalte und nicht den Verstand verliere», heisst es in der Notiz eines estnischen Bauern, mit der die finnische Autorin Sofi Oksanen ihren Roman *Fegefeuer* (2010) beginnt. Auch die namenlose Erzählerin in Marlen Haushofers Roman *Die Wand* (1963) und Julian Pölslers eindrucksvoller Verfilmung (2012) stellt gleich klar, dass ihre Aufzeichnungen «nicht aus Freude am Schreiben» entstehen – «es hat sich eben so für mich ergeben, dass ich schreiben muss, wenn ich nicht den Verstand verlieren will». Ihr schonungsloser Bericht soll nicht nur Erlebtes protokollieren, sondern der Angst vor der drohenden Verwandlung des Ichs trotzen. Am Ende kümmert es sie nicht einmal mehr, ob die Aufzeichnungen je gefunden oder von den Mäusen gefressen werden. «Es kommt nur darauf an zu schreiben, und da es keine anderen Gespräche mehr gibt, muss ich das endlose Selbstgespräch in Gang halten.»

Auch wenn wir nicht gegen Ver-

zweiflung und Wahnsinn ankämpfen, bietet das Schreiben ein wirksames Instrument, sich von existenzieller Last zu distanzieren, Denken und Fühlen zu klären und sich dabei selber auf die Spur zu kommen. Im Schreiben teilen wir uns also nicht nur anderen mit, wir begegnen und entdecken im entstehenden Text uns selbst. Wer flüchtige Einfälle fixiert, Erlebnisse dokumentiert und emotionale Befindlichkeiten objektiviert, schafft einen Raum für Reflexion und Entwicklung. In der Rückschau werden Muster erkennbar und Ideen lassen sich kritisch einordnen und verarbeiten.

Ohne Plan pausenlos texten

Dass schriftliches Artikulieren unserem Denken auf die Sprünge hilft, ist für Autorinnen und Autoren schon fast eine Selbstverständlichkeit. Hingeworfene Notizen, Tagebuchaufzeichnungen oder Einträge in Arbeits- und Lernjournalen geben Einblick in laufende Prozesse und weisen oft den Weg zu neuen Erkenntnissen. «Schreiben ist eine kon-

zentrierte Form des Denkens», hält der amerikanische Schriftsteller Don DeLillo in einem Interview fest. «Ich weiss nicht, wie ich über bestimmte Dinge denke, bis ich mich hinsetze und versuche, darüber zu schreiben.» Arbeit an der Sprache war auch für Friedrich Dürrenmatt Arbeit am Gedanken: «Schreiben ist eine dialektische Bewegung, Schreiben ist ein ständiges Fortschreiten an sich, ein Vertiefen; Schreiben ist eine Form des Denkens, eine ganz bestimmte Technik des Denkens.»

Inzwischen hat die Schreibprozessforschung mehrfach belegt, dass wir beim planlosen Texten tatsächlich ungewohnte Denkwege einschlagen und auf neue Einsichten stossen. Schreiben ist ein Experimentierfeld, auf dem neue Ideen ausprobiert und provisorisch in Form gebracht werden. Freies oder produktionsbegleitendes Formulieren können Themen und Erzählstoffe auch erst zutage fördern. Schreiben wird zur Expedition. Während wir ungehemmt festhalten, was wir bereits zu wissen meinen oder was uns spontan durch

den Kopf saust, tauchen unvermittelt neue Bilder und Zusammenhänge auf. Eine vage Vorstellung gewinnt allmählich Konturen.

Peter Elbow, Autor programmatischer Titel wie *Writing Without Teachers* oder *Everyone Can Write* ist ein grosser Vordenker und ein feuriger Befürworter des Freewriting. Damit ist eine Form des Nonstop-Notierens gemeint, bei der man nicht zensiert und dem Impuls zu redigieren oder zu verbessern nicht nachgibt. Ziel ist es, einfach pausenlos zu schreiben, Wörter und Gedanken frei fliessen zu lassen. Dabei entstehe viel Müll, halten Kritiker entgegen. Aber Elbow ist überzeugt, dass sich in solchen Skizzen Perlen finden lassen. Man schaut das produzierte Material später auf kraftvolle Passagen durch, sucht nach Stellen, die eine markante Position zum Ausdruck bringen oder greift Kernsätze heraus, die als Basis für weitere Texte dienen. «Your job is not to pick out good ideas but to pick out ideas.» Während das papierlose Denken uns gelegentlich im Kreis oder in die Irre führt, hinterlässt das Schreiben Spuren und kann anschliessend auf Widersprüche oder haltlose Behauptungen hin abgeklopft und weiterentwickelt werden.

Schreibdenken in der Praxis

Wie wichtig Schreiben als Denk- und Lernwerkzeug ist, hebt Schreibtrainerin Ulrike Scheuermann einmal mehr in ihrem Buch *Schreibdenken* hervor. In zahlreichen Übungen und praktischen Tipps zeigt sie, wie wir das Schreiben erfolgreich einsetzen und Routinen entwickeln, die unser Lehren, Lernen, For-

schon und Reflektieren unterstützen.

Diese Methode lässt sich auch im Alltag und ganz ohne schriftstellerische Ambitionen praktizieren: sei es in einer der von Christian Schärf beschriebenen Spielarten des Tagebuchs, beim Freien Schreiben oder mit einem Dialog-Journal im Unterricht (wie Bertold Seibt es im Sammelband *Journalschreiben* anhand eines Schreib-Lese-Projekts in einer 2. Klasse demonstriert) oder in Form von täglichen «Morgenseiten», wie Julia Cameron ihre Technik zur Aktivierung unserer Kreativität nennt. Bei diesem unzensiert niedergeschriebenen Bewusstseinsstrom handelt es sich einfach um ein «Absaugen der Geistesoberfläche, damit wir zu den tieferen Gedanken und Impulsen vordringen können, die sich in den unter unserem täglichen Offkommentar gelagerten Schichten verbergen», betont sie in ihrem *Intensivkurs zum «Weg des Künstlers»* (Droemer Knaur, 2010).

Schriftstellerinnen und Schriftsteller sind mit dem entdeckenden Schreiben bestens vertraut. In Aidan Chambers' berührendem Jugendroman *Worte sind nicht meine Sprache* (Knesebeck, 2013) beschreibt die Hauptfigur, ein älterer Autor, den intuitiven Findungsprozess anhand einer Wolke, die schemenhaft ins Blickfeld treibt und nach und nach Gestalt annimmt: «Dann kann ich versuchen, sie in Worte zu fassen. Und erst wenn ich das tue, wenn ich die Worte zu Papier bringe, finde ich heraus, was sie ist, was sie bedeutet, was sie mir sagen will.» Stephen King verwendet in seinem autobiografischen Buch über *Das Leben und das Schreiben* (Heyne, 2011) ein anderes, archaischeres Bild.

Buchhinweise



Johannes Berning, Berthold Seibt, Kordula Schulze u. Annika Witte: *Journalschreiben – Wege zum schreibenden Denken*. Berlin: LIT Verlag, 2008. 218 S.



Christian Schärf: *Schreiben Tag für Tag: Journal und Tagebuch*. Mannheim: Dudenverlag, 2011. 160 S.



Ulrike Scheuermann: *Schreibdenken: Schreiben als Denk- und Lernwerkzeug nutzen und vermitteln*. UTB 3687. Opladen: Verlag Barbara Budrich, 2012. 126 S.

Für ihn gleicht das Schreiben einer Ausgrabungstechnik. «Geschichten sind Fundstücke, wie Fossilien im Boden», schreibt er, «Teile einer noch unentdeckten, seit jeher bestehenden Welt. Die Aufgabe des Schriftstellers ist es, jede Geschichte mit den Instrumenten seines Werkzeugkastens so unbeschädigt wie möglich aus dem Boden zu heben. Manchmal legt man ein kleines Fossil frei: eine Muschel. Manchmal ist es riesengross, ein Tyrannosaurus Rex mit gigantischen Knochen und grinsendem Schädel.»

Daniel Ammann, Redaktion ph|akzente

Inserat

sprachaufenthalte weltweit

BOA LINGUA ZÜRICH, TELEFON 044 211 12 32
PROSPEKTE UND INFORMATIONEN: WWW.BOALINGUA.CH

FRÜHBUCHER-SPECIAL
BIS 31.10.2013

 SPRACHAUFENTHALT
 2014 ZU PREISEN
 VON 2013

SPRACHAUFENTHALTE WELTWEIT